



**Sehr geehrte akute und ehemalige Hof-Mitbewohner,
sehr geehrte Freunde und Instatuten des Atelier Hofstift,**

das Kalenderjahr geht zu Ende, überall hagelt es SEPA-Hinweise, und so hin und wieder hat man den Eindruck, das geht alles zu schnell. Plötzlich ist Winter (als hätte man damit nicht gerechnet), plötzlich merken Rechnungssteller, dass sie auf die IBAN umstellen müssen (is wahrscheinlich auch nur neu für Leute, die nur online überweisen), und viel schlimmer noch: plötzlich gibt es Kalender für 2014, und es fühlt sich an, als würde man zu Ostern schon Schoko-Weihnachtsmänner in den Läden finden: irgendwie abstrakt merkwürdig.

Selbst das allumfassende Jingle-Bells scheint dieses Jahr irgendwie auszufallen, im Radio nur hin und wieder ein Weihnachtslied, der Deko-Overkill ist ausgesetzt, wir haben offenbar alle was anderes, wichtigeres im Kopf.

Genau das ist der Fall.

Weihnachten und Silvester fallen dieses Jahr flach, weil das Jahr 2013 ein Jahr der neuen Perspektiven-Anschubbse und Versuche war, sich neue Perspektiven zu erarbeiten, egal wo ich habe hinsehen können. Anstatt – wie auf dem Foto im Header zu sehen – einfach wie traditionell gehabt frisches Klopapier nachzufüllen, klebt da ein globales Hinweisschild: mach doch mal was selbst, verlass dich nicht drauf, dass die Anderen alles regeln, sieh zu, dass du, wenn du Klopapier brauchst, dir selbst welches besorgst. Man nennt sowas auch: das Verlassen der Komfortzone.

Oder: Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, und sich so von den Abhängigkeiten zu befreien, von denen man glaubt, dass das eben so ist, immer war, immer sein wird: chancenlos.

Neue Perspektiven sind erfüllt vor allem von Arbeit. Man erkennt nicht nur was zu tun ist, man beginnt auch zu handeln: wenn der bekannte Königsweg keiner mehr ist, macht man's eben selbst.

Neue Perspektiven sind auch erfüllt von vermeintlichen Hindernissen: plötzliche Erkrankungen von Menschen, denen wir unser Leben bislang aufgebürdet haben, sind nur ein Weg des Kosmos um uns zu zeigen: krieg deinen Hintern hoch, nimm die Chance, die das ermöglicht, und lern was Neues. Ist anstrengend. Ist nicht immer angenehm. Aber es ist der Weg nach vorne. Der Eigene.

Neue Perspektiven umzusetzen ist anstrengend. Freilich. Selbst ich stehe kurz vor dem Kollaps, einem Berg Arbeit, der so anstrengend ist, dass die Phasen der Ausgeschriebenheit, Erschöpfung oder Zwangspausen sich anfühlen wie Blockade. Aber: das sind keine Blockaden. Denn Blockaden initiieren wir selber, aus Angst. Diese Angst kommt aus der Gewohnheit unsere eigenen Erwartungen: so und nicht anders sollte es sein, also rennen wir unserer Erwartungshaltung hinterher wie hinter unserem eigenen Zwilling.

Nein, es ist nicht schlimm, etwas hinter sich zu lassen. Nur im Verlassen können wir den Weg, auf dem wir es uns gemütlich gemacht haben, wieder beschreiten und uns und damit alle weiterbringen.

Weiter.

Weiter?



Ja, weiter. Dorthin, wo der Horizont ist, selbst wenn wir den nicht sehen können, weil es neblig ist oder dunkel. Aber nur weil wir den Horizont nicht sehen, bedeutet das nicht, dass der Weg nicht existiert. Das ist ein Bisschen so wie Autofahren in der Nacht: wir sehen nur das, was die Scheinwerfer erhellen – aber die Straße auf der wir fahren, existiert trotzdem: vor uns wie hinter uns, in der Dunkelheit. Wüssten wir das nicht, würden wir auf der Straße sofort stehenbleiben müssen und uns dann wundern, dass uns der nachfolgende Verkehr einfach über den Haufen fährt. Und dann sind es nicht die Anderen, die für den Unfall verantwortlich sind, sondern wir. Unsere Angst.

Ich gebe offen zu: diese Fahrt ins Ungewisse setzt nicht selten ein mulmiges Gefühl im Bauch frei. Eben weil man sich vortasten muss. Weil es anstrengend ist, und da ist niemand, der uns sagt „Jepp, das ist der Weg zum Erfolg, garantiert“. Das müssen wir uns selbst sagen. Auch anstrengend. Sogar, wenn man prinzipiell die Haltung des neugierigen Abenteurers mitbringt. Und es ist anstrengend, weil alle Mühe keine Garantie für Erfolg ist. Wir können durchaus scheitern. Und das schlimmste ist: wenn wir dann scheitern, dann sind nicht die Anderen schuld.

Aber jetzt stelle ich die dämlichste aller Fragen:

Wer sind die Anderen?

Wir leben in unserer Kultur mit dem permanenten Glauben, dass nur das „Wir“ stark ist – aber ein Wir ist nicht stark, wenn es aus lauter schwachen Einzelnen besteht. Wir sind es gewohnt, die Solidargemeinschaft anzuhimmeln oder zu verdammen, als wäre sie die Ursache oder Lösung all unserer Probleme. Klassische Bildzeitungs-Mentalität, die man daran erkennt, dass . Schwer zu überwinden, wenn man mitten drin sitzt. Schwer die Erwartung an die eigene Wir-Mentalität samt Erfolgszwang und Königsweg wenigstens im Gedankenspiel zu verlassen. Wenn wir nicht mehr abhängig wären von Anderen? Was kommt dann? Das Nichts?

Dazu muss man vielleicht erkennen, dass „die Anderen“, denen wir beispielsweise unsere Arbeit verkaufen, sich nicht einfach in Luft auflösen, nur weil wir andere Sichtweisen entwickeln. Wie die Straße in der Nacht, auf der wir fahren.

Nur weil wir kein Wir-System namens Verlag finden, bedeutet das nicht, dass Menschen die Bücher lesen von heute auf morgen aussterben, wenn wir unsere Arbeit dann selbst drucken und verkaufen. Und selbst wenn ein Wir-System namens Buchhandel gestorben sein sollte: sterben mit ihm die Menschen, die Bücher lesen? Schlimmer noch: weder Verlage noch der Buchhandel sind Wir-Systeme. Und die Frage sollte nicht lauten, warum man das nicht merkt oder warum man das glaubt, sondern: wo und wie finde ich die Menschen, die Bücher lesen, speziell meine?

Das wiederum bedeutet das Erkennen von Bedürfnissen. Wenn ich erkennen kann, dass ich das Bedürfnis habe ein Buch zu schreiben, kann ich beginnen die Frage zu stellen, wer das Bedürfnis haben könnte, mein Buch zu lesen. Und das wiederum bedeutet, dass die Chance besteht, Inhalte zu vermitteln – denn im Wir-System geht es nicht um Inhalte, sondern einerseits um Statistik*, andererseits um eine zähe, schwache Masse, die keine Inhalte gebrauchen kann, sondern sich über Verantwortungszuweisungen definiert.



Nicht über Versöhnung (die sauanstrengend ist), sondern um Verdrängung und Verschiebung (die es einem sehr leicht macht).

Das Jahr geht zu Ende, und bislang war es ein anstrengendes Jahr. Aber es ist nur ein Kalenderwechsel, mehr nicht, denn alle Perspektiven haben erst begonnen und sind – im Gegensatz zum Kalender – nicht abgeschlossen. Die Saat ist gelegt, viele stehen auf der dunklen Straße ins Ungewisse, aber diese Straße führt weiter, wohin auch immer. Die erste und beste Chance zu begreifen, dass im Leben nichts einen absoluten Anfang und ein absolutes Ende hat: wir sind alle mittendrin im Prozess der Transformation und Widerkehr, und dass es absolute, für alle geltende Antworten und Lösungen nicht gibt (außer bei Gott selbst). Die Antwort auf all unsere Fragen ist bereits gegeben, wie es im „Golem“ von Gustav Meyrink heisst. Wir müssen nur die Kraft und Klarheit aufbringen, zuzuhören.

Datumsgrenzen und Feiertage sind da also etwas störend, denn sie suggerieren einem, dass jetzt gefälligst Innehalten und Neuanfang angesagt ist. Ein Wir-Ritual. Ergo?

*in diesem Sinne,
liebe Grüße vom Atelier-Lagerfeuer irgendwo in der Nacht,
R.A.Truchseß*

* Statistik bedeutet, dass gemeinsame Daten, Werte und Eigenschaften in Zahlenwerten ausgedrückt einen Mittelwert ergeben, der in der Regel so nicht existiert, durch seine (mediale wie medizinische wie wirtschaftliche) Relevanz aber angestrebt wird: Sie bietet einem einen groben Überblick über Strukturen und Verteilungen, geben aber keinen orientierungsgebenden Status-Quo ab. Das Problem dabei ist, dass der Mensch an sich nach Orientierung geradezu sucht, und alles, was ihm vor den Bug kommt für diese Orientierung seines Status-Quo verwendet, mit dem Effekt, dass er dazu neigt den statistischen Mittelwert (den es ja nur rechnerisch gibt, nicht real) extrem anzustreben (um Daseinsberechtigung im Wir zu erreichen) oder aber sich von diesem extrem zu distanzieren (um Individualität zu erreichen).